Der methodengeschichtliche Beitrag zur Kartographie des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts wird mit einem umfangreichen Kapitel mit über zwei Dutzend Kartenbeispielen, die die Entwicklung der Winterthurer Kartographie repräsentieren, abgeschlossen. Bereits beim ersten Durchblättern des graphisch sehr schön gestalteten Buches stechen diese Karten ins Auge und fördern die Motivation, den interessanten Text zu lesen.

Carmen Brun-Ganzer

Pilavas, Ioannis: **Psychiatrie im Widerstreit der Konzepte.** Zur Entstehungsgeschichte der Tübinger Nervenlinik. Sigmaringen, Thorbecke, 1994. 153 S. (Contubernium, 39). DM/SFr. 48.–. ISBN 3-7995-3233-1.

Wie bemühend die Anstrengungen der Tübinger Psychiater im letzten Jahrhundert waren, ihr Fach in die Universitätskliniken einzubringen, schildert das Buch von J. Pilavas. Gezielte Archivarbeit hat die entsprechenden Dokumente zu Tage gefördert: Gutachten von Autenrieth, Heermann, Leube, Griesinger und anderen, die bisher nicht bekannt waren. Immer wieder scheiterten die Pläne am Widerstand der Fakultät, der Ministerien oder Leiter der Landeskrankenhäuser. In diesen Kontroversen spiegeln sich Einwände, die zum Teil erstaunen: psychisch Kranke dürfen nicht unerfahrenen Studenten vorgeführt werden. Oder: sie sollen nicht in Stadtnähe untergebracht werden, da dies ihrer Gesundheit nicht zuträglich wäre. Ein Argument, das noch in unserem Jahrhundert auftauchte: Man will keine Verrückte im Klinikum. Das Buch gibt eine fesselnde Übersicht über das Hin und Her der Meinungen. Dass der Autor fast die Hälfte des Bandes mit der Reproduktion der Gutachten und Gegengutachten gefüllt hat, ist teils verdienstvoll, teils aber ist die Lektüre dieser Dokumente, die ja bereits im ersten Teil kommentiert wurden, ermüdend und unergiebig.

Christian Müller

Schwokowski, Christian (Hrsg.): **Friedrich Trendelenburg, 1844–1924.** Zeitloser Glanz seiner Verdienste um die Chirurgie. Darmstadt, Steinkopff, 1994. X, 125 S. Ill. DM/SFr. 40.–. ISBN 3-7985-0993-X.

Trendelenburg, bekannter von Langenbeck-Schüler, ist einer der grossen Namen der Chirurgie des 19. Jh. (Lungenembolektomie, Beckenhochlagerung, Trendelenburg-Zeichen in Orthopädie, Varizenchirurgie usw.). Als Sohn eines Philosophieprofessors und Rektors der Universität Berlin genoss er eine ausgesprochen humanistische Bildung und hatte zeitlebens ein grosses Interesse an der Geschichte der Medizin. Er promovierte 1866 mit einer Dissertation über die altindische Chirurgie «De veterum indorum chirurgia». Er war sukzessive Ordinarius in Berlin, Rostock, Bonn und Leipzig und überzeugt, sozusagen am Aufbruch der modernen Chirurgie beteiligt zu sein, ein Eindruck, dem wohl viele Chirurgen zu allen Zeiten unterlagen. Tatsächlich fiel seine Laufbahn nicht nur mit den Anfängen der Narkose zusammen, sondern vor allem mit dem Übergang von Antisepsis (Studienaufenthalt in Glasgow, wo er Lister kennenlernte) zur Asepsis (Einrichtung einer der ersten Dampfsterilisatoren in einer Bonner Klinik um 1885). Trendelenburg hatte natürlich auch namhafte Schüler der nächsten Generation, wie Perthes, Wilms und Willy Meyer, später Pionier der New Yorker Chirurgie.

Der Autor Schwokowski hat das Verdienst, zum 150. Geburtstag dieses bedeutenden Leipziger Chirurgen ein äusserst informatives Symposium organisiert zu haben. Leipzig war vor dem Zweiten Weltkrieg neben Berlin das bedeutendste Zentrum der Medizin, wozu Trendelenburg wesentlich beigetragen hat. Das vorliegende Buch dokumentiert ebenfalls die Entwicklung des «medizinischen Viertels» der Messestadt. Interessant ist vor allem die Tatsache, dass 1906 in Leipzig unter Karl Sudhoff (1853–1938) das erste Institut für Geschichte der Medizin gegründet wurde.

Im zweiten Teil referieren namhafte Autoren aus ganz Deutschland über verschiedene chirurgische Teilgebiete, zu welchen Trendelenburg wesentlich beigetragen hatte.

Alles in allem kann das Buch als interessante historische Informationsquelle empfohlen werden.

Andreas P. Naef

Aristoteles. Werke in deutscher Übersetzung; Band 14: **Parva naturalia.** Teil 3: **De insomniis, De divinatione per somnum.** Übers. und erläutert von Philip J. van der Eijk. Berlin, Akademie-Verlag, cop. 1994. 396 S. DM 138.–. ISBN 3-05-002398-8.

Was die Antike über den Traum gedacht hat, ist auch noch im 20. Jh. mehrfach Anstoss wissenschaftlicher Auseinandersetzung gewesen: Man denke etwa an Freud, Jung, Binswanger oder Foucault. Freilich ist es nicht ganz einfach, den Zugang zur antiken Auseinandersetzung mit dem Traum zu finden. Sie ist vielgestaltig, zu einem grossen Teil schlecht überliefert und allzuoft nur mit der Hilfe von Spezialisten verständlich. Am bekanntesten ist wohl das Traumdeutungsbuch des Artemidor aus der römischen Kaiserzeit (2. Jh. n. Chr.). Die einzige erhaltene theoretische und systematische Abhandlung über Traum und Traumantik verdanken wir Aristoteles.

Übersetzung und Kommentar van der Eijks fallen in eine Zeit, in der sowohl eine Reihe von neuen Arbeiten zur antiken Traumdeutung im allgemeinen (so u.a. eben P.C. Miller 1994 zur Spätantike) als auch bei Aristoteles im besonderen zu verzeichnen sind. Im Rahmen der bisherigen Forschung (zuletzt D. Gallop, 1990, engl. Übers., Komm.) bedeuten sie einen wesentlichen Fortschritt und sind für das Verständnis der aristotelischen Traumtheorie sowie auch zentraler psychologischer Begriffe unerlässlich. Wie es in der Reihe «Aristoteles Werke in deutscher Übersetzung» üblich ist, fehlt der griechische Text. Dieser findet sich in der Textausgabe von P. Siwek (1963, mit lateinischer Übersetzung und Kommentar), welche der älteren, aber vielfach noch immer als Grundlage benützten Arbeit von W. D. Ross eindeutig vorzuziehen ist.

Van der Eijk untersucht Zielsetzung, Methode und Struktur der beiden Schriften und ordnet diese in den Zusammenhang des aristotelischen Gesamtwerkes sowie ansatzweise auch der antiken Traumdeutung ein. Vor allem geht es ihm darum, die aristotelischen Gedankengänge zu erhellen, zunächst in der Einleitung (knapp 100 Seiten inklusive 30 Seiten Bibliographie mit Hinweisen auch zu den grundsätzlicheren geistesgeschichtlichen Themen, leider aber ohne das wichtige Buch von J. Amat, 1985, zu nennen), dann auch in den gut 200 Seiten klaren kommentierenden Anmerkungen, welche jeweils mit ausführlichen Paraphrasen des Textes beginnen. Die Zielsetzung des Autors und der gewählte Aufbau führen notwendigerweise zu einigen Überschneidungen und Wiederholungen. Die Übersetzung für sich allein genommen ist nicht überall ganz leicht verständlich und letztlich nur hilfreich in Zusammenhang